



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Treitschke, Heinrich von: Zur Erinnerung an Fichte : Vortrag gehalten zu
Leipzig am 19. Mai von Heinrich von Treitschke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nach Dio starben an dieser Seuche, in welcher man neuerdings die Pocken erkennen will, in Rom an einem einzigen Tage oft zweitausend Menschen.

„So zahlreiche, mannigfache und furchtbare Uebel“, schließt unser Verfasser sein Kapitel, „erinnerten auch in dem goldnen Rom immer von Neuem an das Wort Varro's: das Land ist göttlichen Ursprungs, die Städte von Menschenhand gebaut.“

Zur Erinnerung an Fichte.

Vortrag gehalten zu Leipzig am 19. Mai von Heinrich von Treitschke.

In rascher Folge haben sich in den jüngsten Jahren die Feste gedrängt, welche das Andenken der großen Männer unsres Volkes feierten. Aber laut und schneidend klingen in den Jubel der Menge die fragenden Stimmen der Mahnung und des Spottes: ob wir denn gar nicht müde werden uns behaglich die Hände zu wärmen an dem Feuer vergangener Größe? ob uns denn gar zu wohl sei in dem Bewußtsein einer epigonenhaften Zeit? ob wir denn ganz vergessen, daß alle Straßen und Plätze von Athen prunkvoll geschmückt waren mit den Standbildern seiner großen Männer zur Zeit, da Griechenland des Eroberers Beute ward? — Nicht ein Wort mag ich erwidern auf den Vorwurf, daß wir in einem Zeitalter der Epigonen lebten. Denn mit solchem Willen soll eine jede Zeit sich rüsten, als ob sie die erste sei, als ob das Höchste und Herrlichste gerade ihr zu erreichen bestimmt sei; und ruhig mögen wir einem späteren Jahrhundert überlassen zu entscheiden, ob unser Streben ein ursprüngliches gewesen — wie ich denn sicher hoffe, es werde unsern Tagen dies Lob dereinst nicht fehlen. Aber wohl gebührt sich eine Antwort auf den anderen Vorwurf der Selbstbespiegelung. Nein, nicht die Eitelkeit, nicht einmal jene ehrenwerthe Pietät, die andere Völker treibt ihre großen Todten zu ehren — ein tieferes Bedürfniß der Seelen ist es, was gerade jetzt gerade unser Volk bewegt seiner Helden zu gedenken mit einer Innigkeit, die von den Fremden vielleicht nur der Italiener versteht. Auf uns lastet das Verhängniß, daß wir staatenlosen Deutschen die Idee des Vaterlandes nicht mit Händen greifen an

den Farben des Heeres, an der Flagge jedes Schiffs im Hafen, an den tausend sichtbaren Zeichen, womit der Staat den Bürger überzeugt, daß er ein Vaterland hat. Nur im Gedanken lebt dies Land; erarbeiten, erleben muß der Deutsche die Idee des Vaterlandes. Die Mehrzahl sicher der Anwesenden gedenkt noch jener Jahre, da ihnen im Verkehr mit Deutschen aus aller Herren Ländern die Erkenntniß anbrach was deutsches Wesen sei, bis endlich der Gedanke, daß es ein Deutschland gebe, vor ihrer Seele stand mit einer unmittelbaren Gewißheit, die jedes Beweises und jedes Streites spottet. Wachsen wir so erst im Verkehr mit den Lebendigen zu Deutschen heran, so begreift sich das Volk als ein Ganzes in seiner Geschichte. Und das ist der Sinn jener Feste, deren die politisch tiefbewegte Gegenwart nicht müde wird, daß wir, rückschauend auf die starken Männer, die unsres Geistes Züge tragen, erfrischen das Bewußtsein unsres Volksthums und stärken den Entschluß, daß aus dieser idealen Gemeinschaft die Gemeinschaft der Wirklichkeit, der deutsche Staat erwachse. Darum fällt die Feier solcher Tage vornehmlich Jenen als ein unbestrittenes schönes Vorrecht zu, die sich nicht genügen lassen an dem leeren Worte von der Einigkeit der Deutschen, sondern Kopf und Hände regen zum Aufbau des deutschen Staates. — Und das auch ist ein rühmliches Zeichen für das lebende Geschlecht, daß aus der langen Reihe von Jahrhunderten, welche dies alte Volk hinter sich liegen sieht und in der Gegenwart gleichsam neu durchlebt, keine Epoche uns so traulich zum Herzen redet, uns so das Innerste bewegt, wie jene 70 Jahre seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da unser Volk sich losrang zuerst von der Geistesherrschaft, dann von dem politischen Joch unheimischer Gewalten. Erst heute werden die Helden jener Zeit von ihrem Volke verstanden, besser oft verstanden als von den Zeitgenossen; und wenn es ein Herrliches war eine Zeit zu schauen, die einen Stein und Goethe gebär, so mögen wir es auch als ein Glück preisen, in Tagen zu leben, die diesen Männern ganz gerecht geworden.

Das heutige Fest ist unsrer sächsischen Heimath eine liebe Pflicht; denn uns ziemt es dem todtten Johann Gottlieb Fichte den Zoll der Ehren darzubringen, den dem Lebenden die Heimath kalt versagte. Ein gesegneter Winkel des ober-sächsischen Landes fürwahr, der in kaum hundert Jahren den Deutschen Lessing, Fichte, Nietzsche schenkte — drei Geister im Innersten verwandt, wie fremd sie sich scheinen, der kühne Zertrümmerer der französischen Regeln unsrer Dichtung, der tapfere Redner und der weiche sinnige Bildhauer — jeder in seiner Weise ein Träger der besten deutschen Tugend, der Wahrhaftigkeit. Leicht erklärt es sich aus dem Wesen solcher Misch- und Grenzstämme, daß dieser Deutsche Stamm, den die Nachbarn necken ob seiner höflichen Schmiegsamkeit, dennoch jederzeit reich war an schroffen und schneidigen Charakteren. Solch' eines scharfen massigen Geistes voll war auch der Dorfwebersohn, der

in dürftiger Umgebung in der altfränkischen Sitte der Lausitzer Bauern emporkam. Frühzeitig und stark arbeitet er im Innern, mit dem Verstande und mehr noch mit dem Gewissen. Der so begierig lernt, daß er eine Predigt nach dem Hören wiederholen kann, wie rüstig kämpft er doch gegen die Dinge, die so lebendig auf ihn eindringen. Das schöne Volksbuch vom hörnern Siegfried wirft er in den Bach als einen Versucher, der ihm den Geist ablenkt von der Arbeit. Als ihm dann durch die Gunst eines Edelmannes eine gelehrte Erziehung auf der Fürstenschule zu Pforta zu Theil wird, stemmt sich der eigenwillige Knabe wider jene Verkümmernng des Gemüths, welche der familienlosen Erziehung anhaftet, sein waches Gewissen empört sich gegen die erzwungene Unwahrhaftigkeit der Gedrückten. Er gesteht seinem herrischen Oberen den Entschluß der Flucht; er flieht wirklich; auf dem Wege, im Gebete und im Andenken an die Heimath kommt das Gefühl der Sünde über ihn; er kehrt zurück zu offenem Bekenntniß. So früh sind die Grundzüge seines Wesens gereift, wie zumeist bei jenen Menschen, deren Größe im Charakter liegt. Der Knabe schon bezeichnet seine Bücher mit dem Sinnspruch, den der Mann bewährte: *si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae*.

Schwerer, langsamer entscheidet sich die Richtung seiner Bildung. Kümmerlich schlägt er sich durch die freudlose Jugend eines armen Theologen, und sein Stolz — „die verwahrlosetste Seite meines Herzens“ — schämt sich bitterlich der Armut. Erst in seinem siebenundzwanzigsten Jahre wird ihm das Schicksal gütiger, da er auf der weiten Fußwanderung nach einer Hauslehrerstelle in Zürich eine für jene Zeit ziemlich ausgedehnte Erfahrung sammelt von dem Elend des armen leidenden Volks, da er in der Schweiz mit der großen Arbeit der deutschen Literatur vertraut wird, da er in Zürich das schmucklose Wesen eines ehrenhaften Freistaates verstehen lernt, das seinem schlichten Stolze zusagte, da er endlich in Johanna Rahn, einer Nichte Klopstocks, das herrliche Weib seiner Liebe fand. Eine verwandte Natur, sehr ernsthaft, wirthschaftlich nach Schweizer Weise, nicht gar jung mehr und längst schon gewohnt ihr warmes Blut in strenger Selbstprüfung zu beherrschen, tritt sie ihm fertig und ruhig entgegen, und oftmals mochten ihre Augen strenge unter dem Schweizerhäubchen hervorblicken: „Höre Fichte, stolz bist Du. Ich muß Dir's sagen, da Dir's kein Andern sagen kann.“ Auch in der abhängigen Stellung des Hauslehrers weiß er sich seine feste Selbstbestimmung zu wahren, er zwingt die Eltern, die Erziehung bei sich selber anzufangen, führt ein gewissenhaftes Tagebuch über ihre wichtigsten Erziehungsfehler. Nach zwei Jahren steht er sich wieder in die Welt getrieben; eine Fülle schriftstellerischer Pläne wird entworfen und geht zu Grunde.

Da endlich erschien seines inneren Lebens entscheidende Wendung, als er, bereits achtundzwanzigjährig, in Leipzig durch einen Zufall die „Kritik der rei-

nen Vernunft" kennen lernte. „Der Hauptendzweck meines Lebens ist der“, hatte er früher seiner Braut geschrieben, „mir jede Art von (nicht wissenschaftlicher, ich merke darin viel Eitles, sondern) Charakterbildung zu geben. Ich habe zu einem Gelehrten von Metier so wenig Geschick als möglich. Ich will nicht bloß denken, ich will handeln, ich mag am wenigsten denken über des Kaisers Bart.“ Aber woher diese Sicherheit des Charakters, so lange sein Gemüth verzweifelte über der Frage, die vor allen Problemen der Philosophie ihn von früh auf quälend beschäftigte, über der Frage von der Freiheit des Willens? Sein logischer Kopf hatte sich endlich beruhigt bei der folgerichtigen Lehre Spinoza's, wie Goethe's Künstlerinn von der grandiosen Geschlossenheit dieses Systems gefesselt ward. Sein Gewissen aber verweilt zwar gern bei dem Gedanken, daß das Einzelne selbstlos untergehe in dem Allgemeinen, aber immer wieder verwirft es die Idee einer unbedingten Nothwendigkeit, denn „ohne Freiheit keine Sittlichkeit“. Welch ein Jubel daher, als er endlich durch Kant die Autonomie des Willens bewiesen fand! Der Verkündigung dieser Lehre soll nun sein Leben geweiht sein, „ihre Folgen sind äußerst wichtig für ein Zeitalter, dessen Moral bis in seine Quellen verderbt ist.“ Und zum sichersten Zeichen, daß er hier einen Schatz von Gedanken gefunden, der seinem eigenen Wesen entsprach, entfaltet sich jetzt seine Bildung ebenso rasch und sicher, als sie schwer und tastend begonnen. Eine Reise nach Polen und Preußen führt ihn zu dem Weisen von Königsberg, dem er ehrfürchtig naht, „wie der reinen Vernunft selbst in einem Menschenkörper.“ Bei ihm führt er sich ein durch die rasch entworfene Schrift „Kritik aller Offenbarung 1791“. Damit beginnt sein philosophisches Wirken, das näher zu betrachten nicht dieses Orts noch meines Amtes ist, so reizvoll auch die Aufgabe, zu verfolgen, wie die Denker, nach dem Worte des alten Dichters, die Leuchte des Lebens gleich den Tänzern im Fackelreigen von Hand zu Hand geben. Es genüge zu sagen, daß Fichte die Lehre von der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Willens mit verwegenster Kühnheit bis in ihre äußersten Folgesätze hindurchführte. Weil die Bestimmung unsres Geistes sich nur verwirklichen läßt im praktischen Handeln, das praktische Handeln aber eine Bühne fordert, deshalb und nur deshalb ist der Geist gezwungen eine Außenwelt aus sich herauszuschauen und als eine wirkliche Welt anzunehmen. Ich konnte sie nicht übergehen, diese Grundgedanken des transcendentalen Idealismus; denn allein an der Kühnheit dieser Abstractionen, der verwegensten, die der Denkmuth zu fassen wagte, können Sie den aufrechten Troß des Mannes ermessen, dem wir zuversichtlich glauben, daß „seine wissenschaftliche Ansicht nur die zur Anschauung gewordene innere Wurzel seines Lebens“ selber war. In sicherem Selbstgeföhle faßt der Mann sich jetzt zusammen, als die namenlose Schrift des Anfängers für ein Werk des Meisters Kant gehalten wird und der triviale Lärm seich-

ter Lobreden ihn rasch die Nichtigkeit der literarischen Handwerker durchschauen läßt.

So steht sein Charakter vollendet, voll hohen Strebens nach der Weise jener an den Helden des Plutarch gebildeten Tage, mannhaft, fast männlich, des Willens, die ganze Welt unter die Herrschaft des Sittengesetzes zu bringen, folgerichtig im Kleinsten wie im Größten, gänzlich frei von Schwächen, jenen kleinen Widersprüchen wider die bessere Erkenntniß — und eben darum zu einem tragischen Gesichte bestimmt, zu einer Schuld, die mit seinem Wesen zusammenfiel, die er selber unwissend bekennt, indem er sich also vertheidigt: „Man paßt bei einer solchen Denkart schlecht in die Welt, macht sich allenthalben Verdruß. Ihr Verächtlichen! Warum sorgt Ihr mehr dafür, daß Ihr Euch den Andern anpaßt, als diese Euch und sie für Euch zurechtlegt?“ — Andre für sich zurechtlegen — das ist die herrische Sünde der idealistischen Kühnheit. Als in der Noth des Krieges von 1806 sein Weib, einsam zurückgeblieben in dem vom Feinde besetzten Berlin, voll schwerer Sorge um den fernen Vatten, in Krankheit fällt, da schreibt ihr der gewaltige Mann: „ich hoffte, daß Du unsre kurze Trennung, gerade um der bedeutenden Geschäfte willen, die Dir auf das Herz gelegt waren, ertragen würdest. Ich habe diesen Gedanken bei meiner Abreise Dir empfohlen und habe ihn in Briefen wieder eingeschärft. Starke Seelen, und Du bist keine schwache, macht so etwas stärker — und doch!“ So hart kann er reden zu ihr, die ihm die Liebste ist; denn er glaubt an die Allmacht der Wahrheit, ihm ist kein Zweifel, wo die rechte Erkenntniß sei, da könne das rechte Handeln, ja das rechte Schicksal nicht fehlen, und jeden Einwand menschlicher Gebrechlichkeit weist er schroff zurück. Darum keine Spur von Humor, von liebenswürdigem Leichtsinne, Nichts von Anmuth und Nachgiebigkeit in ihm, der das derbe Wort gesprochen: „eine Liebenswürdigkeitslehre ist vom Teufel.“ Nichts von jener Sehnsucht nach der schönheitsfatten Welt des Südens, die Deutschlands reiche Geister in jenen Tagen beherrschte. Entfremdet der Natur, die ihm nur bestand, um unterjocht zu werden von dem Geiste, unfähig, ungeneigt sich liebevoll zu versenken in eine fremde Seele, ist Fichte ein unästhetischer Held geblieben, wie groß er auch dachte von der Kunst, die der Natur den majestätischen Stempel der Idee ausdrückt. Selbst jene hohe Leidenschaft, die dem strengsten aller Dichter, Milton, nur als die letzte Schwäche edlerer Naturen erscheint, der Durst nach Ruhm wird scharf und schonungslos als eine „verächtliche Eitelkeit“ verworfen von dieser selbstlosen Tugend, welche leben will „aus dem erkannten rein Geistigen heraus.“ In Augenblicken des Zweifels — als gälte es Schillers witziges Epigramm zu bewahren — prüft der gestrenge Mann, auf welcher Seite seine Neigung stehe, um dann mit freudiger Sicherheit des anderen Weges zu gehen. — Ein Eloge zu halten ist nicht deutsche Weise, und in Fichte's Geiste am

wenigsten würde ich handeln, wenn ich nicht trozig sagte, wie gar fremd unserer Zeit, die an sich selber glaubt und glauben soll, dieser Idealismus geworden ist, der so nur einmal möglich war und keinen Schüler fand. Seit jenen Tagen ist das Leben unsres Volkes ein großer Werkeltag gewesen. Wir haben begonnen in harter Arbeit den Gedanken der Welt einzubilden und sind darüber der Natur freundlich näher getreten. Sehr Vieles nehmen wir bescheiden hin als Product der Natur und Geschichte, was Fichte dem Sittengesetze zu unterwerfen sich vermaß. Mit dem steigenden Wohlstand ist ein hellerer Weltfinn in die Geister eingezogen; ein schönes Gleichmaß von Genuß und That soll uns das Leben sein; und wer unter uns bezweifelt, daß die Sittlichkeit der Athener eine reinere war als die Tugend der Spartaner und dem Genius unsres Volkes vertrauter ist? Seitdem ist auch die gute Laune wieder zu ihrem Rechte gelangt, wir heißen sie willkommen auch mitten in der Spannung des Pathos, und die kecke Vermischung von Scherz und Ernst in Shakespeare's Gedichten ist erst dem realistischen Sinne der Gegenwart wieder erträglich geworden. Doch eben weil jener Idealismus Fichte's unsrem Sinn so fern liegt, weil längst der Zeit verfiel was daran vergänglich war, weil Lust und Noth des rastlosen modernen Lebens uns von selber ablenken von jeder Ueberspannung des Gedankens — ebendeshalb gereicht es unseren fröhlicheren Tagen zum Segen sich in diese weltverachtenden Ideen selbstloser Sittlichkeit zu versenken wie in ein stählendes Bad der Seele, Selbstbeherrschung davon zu lernen und zu gedenken, daß ein thatloses Wesen dem Humor anhaftet und der Dichter sicher wußte, warum er seinem Hamlet die Fülle sprudelnden Wises lieb. Und wie beschämt muß all unsre heitre Klugheit verstummen vor dem Einem Worte: „nur über den Tod hinweg, mit einem Willen, den Nichts, auch nicht der Tod, beugt und abschreckt, taugt der Mensch etwas.“

Diesem gewaltigen Willen kamen endlich frohere Tage, als eine Aenderung seiner äußeren Lage ihm erlaubte seine treue Johanna heimzuführen und der Ruf ihn traf zu der Stelle, die ihm gebührte, zum akademischen Lehramte in Jena. Denn, Sie haben es längst errathen, ein geborener Redner war Fichte, wie schon der erste Plan des jungen Mannes der kecke Gedanke gewesen war, eine Rednerschule zu gründen in einem Volke ohne Rednerbühne, wie nach seiner Auffassung der Geschichte alle großen Weltangelegenheiten dadurch entschieden wurden, daß ein freiwilliger Redner sie dem Volke darlegte. Zur That berufen sind jene feurigen Naturen, denen Charakter und Bildung zusammenfallen, jede Erkenntniß als ein lebendiger Entschluß in der Seele glüht; doch nicht das unmittelbare Eingreifen in die Welt konnte den weltverachtenden Denker reizen. Von ihm vor Allem gilt das Stichwort des philosophischen Idealismus jener Tage, daß es für den wahrhaft sittlichen Willen keine Zeit gibt, daß es genügt der Welt den Anstoß zum Guten zu geben.

Auf den Willen der Menschen zu wirken, des Glaubens, daß daraus irgendwo und irgendwann die rechte That entstehen werde, das war der Beruf dieses eifernden geselligen Geistes. Daher jener Brustton tiefster Ueberzeugung, der, wie alles Höflichste des Menschen, sich nicht erklären noch erkünsteln läßt. Daher auch der Erfolg — in diesem seltenen Falle ein sehr gerechter Richter — denn was der große Haufe sagt: „ihm ist es Ernst“, das bezeichnet mit plumphem Wort und feinem Sinn den geheimsten Zauber menschlicher Rede. Aber vergeblich suchen Sie bei Fichte jene Vermischung von Poesie und Prosa, womit romanische Redner die Phantasie der Hörer zu blenden lieben. Sogar die Neigung fehlt ihm, freie Worte als ein Kunstwerk abzuschließen; der Adel der Form soll sich ihm gleich der guten Sitte ungesucht ergeben aus der vollendeten Bildung. Nur aus der vollkommenen Klarheit erwächst ihm jede Bewegung des Herzens; die Macht seiner Rede liegt allein begründet in dem Ernste tiefen gewissenhaften Denkens, eines Denkens freilich, das sichtbar vor unseren Augen entsteht. Ein Meister ist er darum in der schweren Kunst des Wiederholens, denn wessen Geist fortwährend und mit schrankenloser Offenheit arbeitet, er darf das hundertmal Gesagte noch einmal sagen, weil es ein Neues ist in jeden Augenblicke wie jeder Augenblick ein neuer ist. Doch vor Allem, er denkt groß von seinen Hörern, edel und klug zugleich hebt er sie empor statt sich herabzulassen. Die Jugend vornehmlich hat dies dankend empfunden; denn der die Menschheit so hoch, das gegenwärtige Zeitalter so niedrig richtete, wie sollte er nicht das werdende Geschlecht lieben, das noch rein geblieben von der Seuche der Zeit? der stets nur den ganzen Menschen zu ergreifen trachtet, er war der geborene Lehrer jenes Alters, das der allseitigen Ausbildung der Persönlichkeit lebt, bevor noch die Schranken des Berufs den Reichthum der Entwicklung beengen. Endlich — fassen wir die Größe des Redners in dem Einen von tausend Hörern wiederholten Lobe zusammen — was er sprach, das war er. Wenn er die Hörenden beschwor eine Entschlie-
 fung zu fassen, nicht ein schwächliches Wollen irgend einmal zu wollen; da stand er selber, die gedrungene überkräftige Gestalt mit dem aufgeworfenen Nacken, der streng geschlossenen Lippe, strafenden Auges, nicht gar so mild und ruhig, wie dies Bild ihn zeigt, das die Verklärung des Todten verkörpert, voll trotzigen Selbstgefühles und doch hoch erhaben über der Schwäche beliebter Redner, der persönlichen Eitelkeit — in jedem Zuge der Mann der durchdachten Entschlie-
 fung, die des Gedankens Blässe nicht berührte. Darum hat sich von allen Lehrern, die je an deutschen Hochschulen wirkten, sein Bild den jungen Gemüthern am tiefsten eingegraben; sein Schatten ist geschritten durch die Reihen jener streitbaren Jugend, die für uns blutete und in seinem Sinne ein Leben ohne Wissenschaft höher achtete denn eine Wissenschaft ohne Leben.

Ich übergehe, wie eine pöbelhafte Anklage Fichte bei dem kursächsischen

Consistorium des Atheismus bezüchtigte und ihn aus Jena vertrieb, weil er nicht im Stande war den Schein des Unrechts auf sich zu nehmen, wo sein Gewissen ihm Recht gab. Da wollte es eine glückliche Fügung, daß der Rath des Ministers Dohm ihn nach Preußen führte, in den Staat, der gerade diesem Manne eine Heimath werden mußte. Nimmermehr sollen wir Fichte's gedenken ohne diesen Staat zu preisen, der den Lehrer und Philosophen zum Patrioten bildete.

Ein strenger Geist harter Pflichterfüllung war diesem Volke eingepflanzt durch das Wirken willensstarker Fürsten, fast unmenschlich schwer die Lasten, die auf Gut und Blut der Bürger drückten. Was Andere schreckte, Fichte zog es an. Nur das Eine mochte ihn abstoßen, daß jener Sinn der Strenge schon zu weichen begann, daß zu Berlin bereits ein Schwelgen in weichlichen unpoetischen Empfindungen, eine leichte selbstzufriedene Aufklärung sich brüstete, deren Haupt Nicolai unser Held bereits in einer seiner todtschlagenden humorlosen Streitschriften gezüchtigt hatte. Ein rührender Anblick, wie nun der Kühnste der deutschen Idealisten den schweren Weg sich bahnt, den alle Deutsche jener Tage zu durchschreiten hatten, den Weg von der Erkenntniß der menschlichen Freiheit zu der Idee des Staats: wie ihn, dem die Außenwelt gar nicht existirte, die Erfahrung belehrt und verwandelt. Kein Widerspruch allerdings, aber eine verwegene Welter-Entwicklung, wenn er jetzt begreift, daß der Kosmopolitismus in der Wirklichkeit als Patriotismus erscheine, wenn erst den Einzelnen hinweise auf sein Volk, das „unter einem besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm“ stehe. Längst schon war der Philosoph der freien That durch das Wesen seines Denkens auf jene Wissenschaft geführt worden, welche den nach Außen gerichteten Willen in seiner großartigsten Entfaltung betrachtet. Er hatte die Revolution begrüßt als den Anbruch einer neuen Zeit, mit radicaler Bitterkeit die Denkfreiheit zurückgefordert von den Fürsten, nach der Lehre von dem Staatsvertrage abstracte Rechtsregeln aufgestellt für das Leben des Staats, der in sich selber das Princip der Veränderung tragen sollte, und bereits war er gewohnt sich einen Demokraten schelten zu lassen. Er hatte dann das wirtschaftliche Leben der Völker betrachtet, und der Sohn der Armuth, der Verächter weltlichen Genusses schuf die despotische Lehre von dem „geschlossenen Handelsstaate“, der in spartanischer Strenge sich absperren sollte von den Schätzen des Auslands und das Schaffen der Bürger also regeln sollte, daß ein Jeder leben könne von seiner Arbeit. Nun war ihm bestimmt sein Bestes zu leisten, als er die idealste Seite des staatlichen Lebens, die Volkserziehung, betrachtete. Sie fragen: wie doch war es möglich? Ist doch dem Politiker die Erfahrung nicht eine Schranke, sondern der Inhalt seines Denkens. Hier gilt es, nach Aristoteles Vorbild, mit zur Erde gewandtem Blicke eine ungeheure Fülle der Thatfachen zu beherrschen, Ort und Zeit abwägend zu schätzen, die Gewalten der Gewohnheit, der Trägheit, der Dummheit zu berechnen, den Begriff der Macht zu

erkennen, jenes geheimnißvolle allmälige Wachsen der geschichtlichen Dinge zu verstehen, das die moderne Wissenschaft mit dem viel mißbrauchten Worte „organische Entwicklung“ bezeichnet. Wie sollte Er dies Alles erkennen? Er, dessen Bildung in die Tiefe mehr als in die Breite ging, der die Menschheit zur Pflanze herabgewürdigt sah, wenn man redete von dem langsamen natürlichen Reifen des Staates? Er hat es auch nicht erkannt; nicht einen Schritt weit kam sein Idealismus der Wirklichkeit entgegen, aber er lebte in Zeiten, da allein der Idealismus uns retten konnte, in einem Volke, das, gleich ihm selber, von den Ideen der Humanität erst herabstieg zur Arbeit des Bürgerthums, in einer Zeit, die Nichts dringender bedurfte als jenen „starken und gewissen Geist“, den Er ihr zu erwecken dachte. Mit der Schlacht von Jena schien unsre letzte Hoffnung gebrochen; „der Kampf — so schildert Fichte das Unheil und den Weg des Heils — „der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.“ Wohl mögen wir erstaunen, wie klar der Sinn des nahenden Kampfes in diesen Tagen der Ermannung von Allen verstanden ward, wie diese Worte Fichte's überall ein Echo fanden. Die Regierung selber erkannte es, daß allein ein Volkskrieg retten könne, allein die Entfesselung aller Kräfte der Nation, der sittlichen Mächte mehr noch als der physischen. So, gerade so, auf dieser steilen Spitze mußten die Geschicke unsres Volkes stehen, einen Krieg mußte es gelten um alle höchsten Güter des Lebens, eine Zeit mußte kommen von jenen, die wir die großen Epochen der Geschichte nennen, da alle schlummernden Gegensätze des Völkerlebens zum offenen Durchbruch gelangen, die Stunde mußte schlagen für eine Staatskunst der Ideen, wenn grade dieser Denker unmittelbar eingreifen sollte in das staatliche Leben.

Nicht leicht ward es ihm seine Stelle zu finden unter den Männern, die dieser Staatskunst der Ideen dienten. Denn was den Nachlebenden als das einfache Werk einer allgemeinen fraglosen Volksstimmung erscheint, das ist in Wahrheit erwachsen aus harten Kämpfen starker eigenwilliger Köpfe. Wie fremd stehen sie doch nebeneinander: unter den Staatsmännern Stein, der Gläubige, der schroffe Aristokrat, und Hardenberg, der Jünger französischer Aufklärung, und Schön, der geniale Kantianer; unter den Soldaten die denkenden Militärs, die Scharnhorst und Clausewitz, denen die Kriegskunst als ein Theil der Staatswissenschaft erschien, und Blücher, dem der Schreibstift Gift war, der Eines nur verstand — den Feind zu schlagen, und York, der Mann der alten militärischen Schule, der Eiferer wider das Rattergezücht der Reformer; unter den Denkern und Künstlern neben Fichte Schleiermacher, dessen Milde Jener als leichtsinnig und unsittlich verwirft, und Heinrich v. Kleist, der als ein Dichter mit unmittelbarer Leidenschaft empfindet was Fichte als Denker bekennt. Ihm zitterte die Feder in der Hand,

wenn er in stürmischen Versen die Enkel der Cohortenstürmer, die Römerüberwinderbrut zum Kampfe rief. Und er selber war es, der Fichte die höhnenden Verse ins Gesicht warf:

sehet, ihr träft's mit eurer Kunst und zögt uns die Jugend
nun zu Männern wie ihr: liebe Freunde, was wär's?

Wenn er seine Adler geschändet sah von den Fremden, wie mochte der stolze Offizier ertragen, daß dieser Schulmeister herantrat, die Nöthe des Augenblicks durch die Erziehung des werdenden Geschlechts zu heilen? Und dennoch haben sie zusammengewirkt, die Männer, die sich befehden und schalten, einträchtig in dem Kampfe der Idee gegen das Interesse, der Idee des Volksthum's wider das Interesse der nackten Gewalt.

Schon vor der Schlacht von Jena hatte sich Fichte erbeten mit dem ausrückenden Heere als weltlicher Prediger und Redner zu marschiren, denn was — ruft er in seiner fecken, die Weihe des Gedanken mitten in die matte Wirklichkeit hineintragenden Weise — „was ist der Charakter des Kriegers? Opfern muß er sich können; bei ihm kann gar nicht ausgehen die Erhebung zu etwas, das über dies Leben hinaus liegt.“ Doch das letzte Heer des alten Regimes hätte solchen Geist nicht ertragen. Die Stunden der Schande waren gekommen, Fichte war aus Berlin geflohen, weil er „seinen Rücken nicht unter das Joch des Treibers beugen wollte“, und auch ihn hatte jetzt auf Augenblicke die Verzweiflung überwältigt, da er zufrieden sein wollte, ein ruhiges Plätzchen zu finden, und es den Enkeln überlassen wollte, zu reden — „wenn bis dahin Ohren wachsen sie zu hören“! Nicht die Zuversicht fand er wieder, aber die Stärke des Pflichtgefühls, als er nach dem Frieden dennoch redete zu den Lebendigen ohne Hoffnung für sie, „damit vielleicht unsre Nachkommen thun was wir einsehen, weil wir leiden, weil unsre Väter träumten“. In Stunden einsamer Sammlung war nun sein ganzes Wesen „geweiht, geheiligt“; der alte Grundgedanke seines Lebens, in eigener Person das Absolute zu sein und zu leben, findet in dieser weihvollen Stimmung eine neue religiöse Form, erscheint ihm als die Pflicht „des Lebens in Gott.“ Rettung um jeden Preis — dieser ungeheuren Nothwendigkeit, die leuchtend vor seiner Seele stand, hatte er sogar Manches geopfert von der Starrheit des Theoretikers; konnte er doch jetzt Machiavelli preisen, der von der entgegengesetzten, der niedrigsten, Schätzung des Menschenwerthes, zu dem gleichen Endziele gelangte, der Rettung des großen Ganzen auf Kosten jeder Neigung des Einzelnen. Gereift und gefestigt ward dieser Ideengang, als Fichte jetzt sich schulte an den großartig einfachen Mitteln uralter Menschenbildung, an Luthers Bibel und an der knappen Form, der herben Sittenstrenge des Tacitus. Also vorbereitet hielt er im Winter 1807/8, belauscht von fremden Horschern, oft unterbrochen von den Trommeln der französischen Besatzung zu Berlin, die „Reden an die deutsche Nation.“ Sie

sind das edelste seiner Werke geworden, denn hier war ihm vergönnt, unmittelbar zu wirken auf das eigentliche Object des Redners, den Willen der Hörer; ihnen eigen ist im vollen Maße jener Vorzug, den Schiller mit Recht als das Unterpand der Unsterblichkeit menschlicher Geisteswerke pries, doch mit Unrecht den Schriften Fichte's absprach, daß in ihnen ein Mensch, ein einziger und unschätzbarer, sein innerstes Wesen abgebildet habe. Doch auch der Stadt sollen wir gedenken, die, wie eine Sandbank in dem Meere der Fremdherrschaft, dem kühnen Redner eine letzte Freistatt bot; die hocherregte Zeit und die hingebend andächtigen Männer und Frauen sollen wir preisen, welche des Redners schwerem Tiefsinn folgten, den selbst der Leser heute nur mit Anstrengung versteht. Riesenschritte — hebt Fichte an — ist die Zeit mit uns gegangen; durch ihr Uebermaß hat ihre Selbstsucht sich selbst vernichtet. Doch aus der Vernichtung selber erwächst uns die Pflicht und die Sicherheit der Erhebung. Damit die Bildung der Menschheit erhalten werde, muß diese Nation sich retten, die das Urvolk unter den Menschen ist durch die Ursprünglichkeit ihres Charakters, ihrer Sprache. Unterdrücken wir strenge das wohlweise Lächeln des Besserwissens. Denn fürwahr ohne solche Ueberhebung hätte unser Volk den Muth der Erhebung nie gefunden wider die ungeheure Uebermacht. Freuen wir uns vielmehr an der feinen Menschenkenntniß des Mannes, der sich gerechtfertigt hat mit dem guten Worte „ein Volk kann den Hochmuth gar nicht lassen, außer dem bleibt die Einheit des Begriffs in ihm gar nicht rege.“ — Diesem Urvolke hält der Redner den Spiegel seiner Thaten vor. Er weist unter den Werken des Geistes auf die Größe von Luther und Kant, unter den Werken des Staates — er, der in Preußen wirkte, und Preußen liebte — auf die alte Macht der Hanse und preist also die streitbaren, die moderneren Kräfte unseres Volksthum's — im scharfen und bezeichnenden Gegensatz zu Fr. Schlegel, der in Wien zu ähnlichem Zwecke an die romantische Herrlichkeit der Kaiserzeit erinnerte. — In diesem hochbegnadeten Volke soll erweckt werden „der Geist der höheren Vaterlandsliebe, der die Nation als die Hülle des Ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freuden sich opfert und der Uedle, der nur um des Ersteren willen da ist, sich eben opfern soll.“ Und weiter — nach einem wundervollen Rückblick auf die Fürsten der Reformation, die das Banner des Aufstands erhoben nicht um ihrer Seligkeit willen, deren sie versichert waren, sondern um ihrer ungeborenen Enkel willen — „die Verheißung eines Lebens auch hienieden, über die Dauer des Lebens hinaus, allein diese ist es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann.“ Nicht Siegen oder Sterben soll unsere Lösung sein, da der Tod uns Allen gemein und der Krieger ihn nicht wollen darf, sondern: Siegen schlechtweg. Solchen Geist zu erwecken verweist Fichte auf das letzte Rettungsmittel, die Bildung der Nation „zu einem durchaus neuen Selbst“ — und bereichert so seinen Rechtsstaat mit einem tie-

feren, sittlichen Elemente, der Volkserziehung, und fordert damit, was in anderer Weise E. M. Arndt verlangte, als er der „übergeistigen“ Zeit eine Kräftigung des Charakters gebot. Ein neues Geschlecht soll erzogen werden fern von der Gemeinheit der Epoche, entrisen dem verderbten Familienleben, erstarkend zu völliger Verleugnung der Selbstsucht durch eine Bildung, die nicht ein Besitzthum, sondern ein Bestandtheil der Personen selber sei. In Pestalozzi's Erziehungsplanen meint Fichte das Geheimniß dieser Wiedergeburt gefunden. Zu solchem Zwecke redet er „für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der Einen Nation gemacht haben.“ „Bedenket — beschwört er die Hörer — daß Ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Ihr habt doch noch die Deutschen als Eines nennen hören, Ihr habt ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich und einen Reichsverband, gesehen oder davon vernommen, unter Euch haben noch von Zeit zu Zeit Stimmen sich hören lassen, die von dieser höheren Vaterlandsliebe begeistert waren. Was nach Euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen, es wird fremde Formen und einen andern Geschäfts- und Lebensgang annehmen, und wie lange wird es noch dauern, daß Keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen oder von ihnen gehört habe?“ — Auch den letzten kümmerlichen Trost raubt er den Verzagten, die Hoffnung, daß unser Volk in seiner Sprache und Kunst fort dauern werde. Da spricht er das furchtbare Wort „ein Volk, das sich nicht selbst mehr regieren kann, ist schuldig seine Sprache aufzugeben.“ So geschieht ihm was er selber deutschen Denkern nachrühmt, daß sie, ernstlich suchend, mehr finden als sie suchen, weil der Strom des Lebens sie mit fortreißt. In diesem radicalen Sage schlummert der Keim der Wahrheit, welche erst die Gegenwart verstanden hat, daß ein Volk ohne Staat nicht existirt. Gleicheweise ist in einer anderen Stelle dieser Reden die geistigere Auffassung der Unsterblichkeit, die den modernen Menschen begeistert, vorgeahnt und vorgebildet — in dem schönen Sage: „die Ewigkeit kommt der neuen Zeit mitten in ihre Gegenwart hinein.“ — „Es ist daher kein Ausweg, schließen die Reden — wenn Ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ Wir Nachgeborenen haben den bewegenden Klang jener Stimme nicht gehört, welche die andachtsvollen Hörer zu Berlin ergriff, aber noch vor den todten Lettern zittert uns das Herz, wenn der strenge Züchtiger unseres Volkes „Freude verkündigt in die tiefe Trauer“ und an die mißhandelten Deutschen den stolzen Ruf ertönen läßt: „Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“ — Sie fragen, welchen Widerhall diese Reden in der Welt erweckten? Achselzuckend ließ der Franzose den thörichten Ideologen gewähren, gleichgiltig erzählte der Moniteur von einigen Vorlesungen über Erziehung, die in Berlin

einigen Beifall gefunden. Kaum günstiger urtheilte der Redner selbst über die Wirkung seines Wortes auf die „tiefverderbte“ Zeit. Denn es ist das tragische Geschick großer Männer, daß sie ihren eignen Geist nicht wieder erkennen, wenn er von den Zeitgenossen empfangen und umgeformt wird zu anderen Gestalten, als sie meinten. Pestalozzi's Erziehungssystem war es freilich nicht, das unser Volk zu dem Befreiungskampfe stählte; und dennoch war der Redner an die deutsche Nation nur der Mund des Volks gewesen, er hatte nur dem, was jedes Herz bewegte, einen kühnen hochgebildeten Ausdruck geliehen. Denn was war es anders, als jene höhere Vaterlandsliebe, die der noch ungeborenen Enkel denkt — was anders war es, das den Landwehrmann von Haus und Hof und Weib und Kindern trieb, das unsre Mütter bewegte alles köstliche Gut der Erde bis zu dem Ringe des Geliebten für ihr Land dahinzugeben? Was anders war es, als daß sie unser gedachten? In diesem Sinne — denn wer ermüht die tausend geheimnißvollen Kanäle, welche das durchdachte Wort des Philosophen fortleiteten in die Hütte des Bauern? — in diesem Sinn hat Fichte's Wort gezündet, und die Kundigen stimmten ein, wenn Friedrich Gengs, der Gegner, sagte: „so wahr, tief und groß hat wohl noch Niemand von der deutschen Nation gesprochen.“

Wieder kamen Jahre stiller Arbeit. Unter den Ersten wirkte Fichte bei der Gründung der Berliner Hochschule, die dem erwachenden neuen Geiste ein Herd sein sollte. Ein Glück vielleicht, daß Wilhelm Humboldt, als ein besonnener Staatsmann, statt an die verwegenen Pläne des Philosophen anknüpfte an die altbewährten Ueberlieferungen deutscher Hochschulen. Ein Glück auch, daß Fichte sein Rectorat niederlegte, weil er nicht Nachsicht üben wollte mit alten unseligen Ansitten der Jugend. Die gewohnte Macht über die jugendlichen Gemüther blieb ihm nach wie vor. Er nützte sie, den Keim zu legen zu der deutschen Burschenschaft und warnte die Gesellschaft der „Deutschen Jünger“ vor jenen beiden Irthümern, welche später die Burschenschaft lähmten: sie sollten sich hüten, mittelalterlich und deutsch zu verwechseln, und sorgen, daß das Mittel — die Verbindung — ihnen nicht wichtiger werde als der Zweck — die Belebung deutschen Sinnes. —

Endlich erfüllten sich die Zeiten; dies Geschlecht, das er verloren gab, fand sich wieder; denn so tief war es nie gesunken, als der Idealist meinte. Die Trümmer der großen Armee kehrten aus Rußland heim, die Provinz Preußen stand in Waffen, der ostpreussische Landtag harrete auf das Wort des Königs. Der König erließ von Breslau den Aufruf zur Bildung von Freiwilligen-Corps; aber noch war der Krieg an Frankreich nicht erklärt. Auf jeder Straße begegneten dem französischen Gensdarmen dichte Haufen still drohender Bauern, die zu den Fahnen zogen; und Fichte's Schüler zitterten vor Ungeduld dem Rufe des Königs zu folgen, doch sie warteten des Lehrers. Meinen Sie nicht, daß

in diesen schwülen Tagen der Erwartung ein glühender Aufruf aus Fichte's Munde wie ein Blitzstrahl einschlagen sollte? — Schlicht und ernst, wie nach einem großen Entschlusse, tritt er endlich am 19. Febr. 1813 vor seine Studenten. Nur selten berichten die lauten Annalen der Geschichte von dem Edelsten und Eigenthümlichsten der großen historischen Wandlungen. So ist auch das Herrlichste der reinsten politischen Bewegung, die je unser Volk erhob, noch nicht nach Gebühr gewürdigt — jener Geist schlichter, gefasster Manneszucht, der das Ungeheure vollzog so ruhig, so frei von jedem falschen Pathos, wie die Erfüllung alltäglicher Bürgerpflichten. Nichts staunenswürdiger an diesen einzigen Tagen, als jener ernste, zuversichtliche Gehorsam, der unser Volk selbst dann noch beherrschte, da die hochgehenden Wogen volkstümlicher Entrüstung die Decke sprengten, die sie lange gehemmt. Ein Heldenmuth ist es, natürlich, selbstverständlich in den Tagen tiefer Bewegung, dem Rohre der feindlichen Kanone freudig ins Gesicht zu blicken; aber jedes Wort des Preises verstummt vor der mannhaften Selbstbeherrschung, die unsre Väter beseelte. Als ein Heißsporn des ostpreussischen Landtags die Genossen frug: „wie nun, meine Herrn, wenn der König den Krieg nicht erklärt?“ — Da erwiderte ihm Theodor von Schön: „dann gehen wir ruhig nach Hause.“ Durchaus getränkt von diesem Geiste ernster Bürgerpflicht war auch die Rede, die Fichte in diesen gewaltig erregten Tagen an seine Hörer richtete. Er habe, gesteht er, lange geschwankt, ehe er mit solchem Worte vor seine Schüler getreten. Die Wissenschaft allerdings sei die stärkste Waffe gegen das Böse, und in diesem Kampfe würden Siege ersochten, dauernd für alle Zeit. Aber zu dem geistigen Streite bedürfe es des äußern und des innern Friedens; und nur darum, weil diese Ruhe des Gemüthes ihn selber, trotz vielfacher Uebung in der Selbstbesinnung, zu verlassen beginne, schließe er jetzt seine Vorlesungen — das einfache Wort genüge die Jünglinge in die Reihen der Freiwilligen zu führen. Noch einmal ist ihm dann der Gedanke gekommen, als ein Redner in das Lager zu gehen — noch einmal vergeblich. Dann ist Fichte krank und halbgelähmt, mit den gelehrten Genossen und dem kaum mannbaren Sohne, in den Landsturm getreten; Lanze und Säbel lehnten nun an der Thüre des Philosophen.

Aber als die Kunde erscholl von den herrlichsten deutschen Siegen, von den Tagen von Hagelsberg und Dennewitz, selbst dann hat er nicht gelassen von der alten künftigen Weise, den Dingen nachzudenken bis zum Ende. Als bald nach dem Aufrufe des Königs an sein Volk schreibt er jenen Entwurf einer politischen Schrift, der uns unschätzbar ist nicht bloß als ein Denkmal seines Geistes — denn hier, in der That, sehen wir ihn pochen und graben nach der Wahrheit, den Verlauf der angestrengten Arbeit unterbrechen mit einem nachdenklichen „Halt, dies schärfer“ und die Schlacken der ergründeten Wahrheit aus der Grube empormwerfen — sondern mehr noch,

weil uns Fichte hier entgegentritt als der erste Verkündiger jener Ideen, welche heute Deutschlands nationale Partei bewegen. Ein Parteimann freilich im heutigen Sinne ist Fichte nie gewesen, ihm war es zu thun um Klarheit und Einsicht, „daß diese Gedanken nicht untergehen in der Welt.“ Aber kein Parteimann unsrer Tage mag das tödtliche Leiden unsres Volkes, daß es *mediat* ist, klarer bezeichnen als Er mit den Worten, das deutsche Volk habe bisher an Deutschland einen Antheil nur genommen durch seine Fürsten. Und Er, der demokratische Theoretiker, gesteht, es handle sich unter den Verhältnissen des Augenblicks nicht um eine Republik, sondern um das Kaiserthum, um das Abwenden der Gefahr, daß „alles beim Alten bleibe,“ das deutsche Volk wiederum nur in seinen Fürsten politisch vertreten sei. Oestreich kann die Hand nie erheben zu dieser Würde, weil sein Kaiser durch sein Hausinteresse gezwungen ist „deutsche Kraft zu gebrauchen für seine persönlichen Zwecke“. Preußen aber „ist ein eigentlich deutscher Staat, hat als Kaiser durchaus kein Interesse zu unterjochen, ungerecht zu sein.“ . . . Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reich. . . . Sonst geht es zu Grunde.“ Desselbigen Sinnes sind die Vorlesungen seines letzten Sommers über die Staatslehre. Mit prophetischer Kühnheit bezeichnen sie als ein Gesetz der sittlichen Welt, daß ein Volk gebildet werde durch gemeinsame Geschichte; daß aus dieser Bildung sich entwickeln solle ein Reich, wodurch die alte Schule des Volks, der Einzelstaat, überflüssig werde; daß endlich wer da eingreife in diese Bildung als Feind zu betrachten sei. Näher eingehend auf die Bewegung des Augenblicks schildert er das Wesen des gewaltigen Feindes, der unter den Ideenlosen der Klügste, der Kühnste, der Unermüdlichste, begeistert für sich selber, nur zu besiegen ist durch die Begeisterung für die Freiheit. So stimmt auch Fichte mit ein in die Meinung unsrer großen Staatsmänner, welche erkannten, daß die Revolution in ihrem furchtbarsten Vertreter bekämpft werden müsse mit ihren eigenen Waffen. Fast gewaltsam unterdrückt er den unabweislichen Argwohn gegen die drohende Rückkehr der alten Zeit. Nicht ungerügt freilich läßt er es hingehn, daß man in solchem Kampfe noch „gotteslästerlich“ von Unterthanen rede, daß die Formel „mit Gott für König und Vaterland“ den Fürsten gleichsam des Vaterlandes beraube. Nicht ohne Rüge mag er dies lassen, der so hoch denkt von diesem Staate, daß er dem König von Preußen die Frage zuwirft, ob nicht Er als „der Zwingherr zur Deutscherheit“ auftreten wolle. Aber alle solche Mafel der großen Erhebung gilt es als schlimme alte Gewohnheiten zu übersehen; „dem Gebildeten soll sich das Herz erheben beim Anbruche seines Vaterlandes.“ Beim Anbruche seines Vaterlandes — die aus der Ferne leidenschaftslos zurückblickende Gegenwart mag diese schöne Bezeichnung der Freiheitskriege bestätigen, welche die hart enttäuschten Zeitgenossen kummervoll zurücknahmen.

So — nicht eingewiegt, nach der gemeinen Weise der Idealisten, in leere Illusionen, aber auch nicht ohne frohe Hoffnung ist Fichte in den Tod gegangen für sein Land. Welch ein Wandel seit den Tagen der Revolutionskriege, da er der Geliebten noch vorhielt, daß sie gleichgiltig sei gegen die Welthändel. Der Schwung der großen Zeit, die opferbereite Empfindung weiblichen Mitgefühls führt jetzt Johanna Fichte unter die wunden Krieger der Berliner Hospitäler. Alle guten und großen Worte des Vaters von der Macht der göttlichen Gnade werden ihr lebendig und strömen von ihrem Munde, da sie die unbärtigen Jünglinge der Landwehr mit dem hitzigen Fieber ringen, in letzter Schwäche, in unbezwinglichem Heimweh die Heilung von sich weisen sieht. An den ersten Tagen des Jahres 1814 bringt sie das Fieber in ihr Haus. Einen Tag lang verweilt der Vater an ihrem Lager, eröffnet dann gefaßt seine Vorlesungen und findet, zurückgekehrt, die Todtgeglaubte — gerettet. In diesen Stunden des Wiedersehens, meint der Sohn, mag den starken Mann der Tod beschließen haben. In seine letzten Fieberträume fiel noch die Kunde von der Neujahrsnacht 1814, da Blücher bei der Pfalz am Rheine den Grenzstrom überschritt und das feindliche Ufer wiederhallte von den Hurrarufen der preussischen Landwehr. Unter solchem Trostdonner von kriegerischer Größe ist der streitbare Denker verschieden am 27. Jan. 1814. Sein Lob mag er selber sagen: „Unser Maßstab der Größe bleibe der alte: daß groß sei nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig sei und von ihnen begeistert.“ Und nirgends lauter soll dies Lob ertönen, als in Fichte's Heimath. Denn ist es ein schweres Unglück dieses Landes, daß wir nicht Theil genommen an dem größten Kampfe der neueren Deutschen — ein Fluch, dessen geheimes Fortwirken der ernste Beobachter noch heute in dem sächsischen Staate erkennen mag — so mögen wir doch mit einigem Stolze sagen, daß wir einen Fichte gesendet in die Reihen der Streiter.

Seitdem ist eine lange Zeit vergangen, Fichte's Name ist im Wechsel gepriesen worden und geschmäht, ist aufgetaucht und wieder verschwunden. Sagen Sie nicht, daß ich die Feier dieses Tages durch eine gemeine Erinnerung trübe. Meine Pflicht ist es, zu erzählen, wie der deutsche Bund Fichte's Namen in den Roth getreten; denn nicht oft genug kann der Deutsche hören, wie tief das Volk entwürdigt worden, damit er ermesse, wie ernst und berechtigt die Arbeit derer sei, welche heute daran gehen dem Jammer des deutschen Bundestages ein Ziel zu setzen. Viel zu milde, leider, lautet das landläufige Urtheil, daß unser Volk mit Undank belohnt worden für die Errettung der Throne, die sein Blut erkauft. Als ein Verbrechen vielmehr — warum das längst Erwiesene verbergen? — als ein Verbrechen ward in Frankfurt der deutsche Freiheitskrieg betrachtet. Da die Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz den ungeschämten Augen des Bundestages die demagogischen Umriffe darlegte, standen

obenan unter den verbrecherischen Geheimbünden — die Vereine, welche in den Jahren 1807—13 sich gebildet zum Zwecke der Vertreibung der Franzosen, und die Liste der Verdächtigen ward eröffnet mit den erlauchten Namen von — Fichte und Schleiermacher.

Mag es sein, daß Fichte's nervige Faust den Bogen zu heftig spannte und über das Ziel hinauschoß; in der Richtung nach dem Ziele ist sicherlich sein Pfeil geflogen; die Zeit wird kommen die Sehergabe des Denkers zu preisen, der Preußen die Wahl stellte unterzugehen oder fortzuschreiten zum Reiche. Mag es sein, daß der verwegene Idealist oftmals abirrte in der nüchternen Welt der Erfahrung: — ein Vorbild des Bürgermuthes ist er uns geworden, der lieber gar nicht sein wollte als der Laune unterworfen und nicht dem Gesetz. Und auch das praktisch Mögliche hat der Theoretiker dann immer getroffen, wenn er handelt von den sittlichen Grundlagen des staatlichen Lebens. Alle Vorwände der Zagheit, all das träge Harren auf ein unvorhergesehenes, glückliches Ereigniß — wie schneidend weist er sie zurück, wenn er versichert, keiner der bestehenden Landesherren „könne Deutsche machen,“ nur aus der Bildung des deutschen Volkseistes werde das Reich erwachsen. Wenn wir willig diesem Worte glauben, so hoffen wir dagegen — oder vielmehr wir müssen es wollen, daß ein anderer Zukunftspruch des Denkers nicht in Erfüllung gehe. Schon einmal sahen wir ihn, nach der Weise der Propheten, sich täuschen in der Zeit: sechs Jahre schon nach den Reden an die deutsche Nation erhebt sich das Geschlecht, das er gänzlich aufgegeben. Sorgen wir, daß dies Volk nochmals rascher lebe als Fichte meinte, daß wir mit eigenen Augen das einige deutsche Reich erblicken, welches er bescheiden bis in das 22. Jahrhundert verschob. — Wieder ist den Deutschen die Zeit des Kampfes erschienen; wieder steht nicht der Gedanke gerüstet gegen den Gedanken, nicht die Begeisterung wider die Begeisterung. Die Idee streitet gegen das Interesse, die Idee daß dieses Volk zum Volke werde, wider das Sonderinteresse von Wenigen, die an das nicht glauben, was sie vertheidigen. Wenn die Langsamkeit dieses Streites, der uns aus sittlichen noch mehr denn aus politischen Beweggründen zu den Fahnen ruft, uns oft lähmend auf die Seele fällt, dann mögen wir uns aufrichten an dem Fichteschen Worte der Verheißung, daß in Deutschland erstehen werde ein wahrhaftes Reich des Rechts, der persönlichen Freiheit, gegründet auf die Gleichheit alles dessen, was Menschenangeßicht trägt. Damit, fürwahr, sind bezeichnet die bescheidensten, die gerechtesten Erwartungen der Deutschen. Nur die Ueberhebung, die Unwissenheit träumt von der ungeheuern Machtentfaltung des einigen Deutschlands. Sind doch die gesegneten Länder der Welt, die Herrschaft der Meere längst vertheilt unter glücklichere Völker. Was die Deutschen, wenn sie den Einmuth finden ihren Staat zu gründen, bei mäßiger Macht dennoch hoch stellen wird in der

Reihe der Nationen, ist allein dieses: kein Volk hat je größer gedacht als das unsere von der Würde des Menschen, keines die demokratische Tugend der Menschenliebe werththätiger geübt.

Durch eine eigene Fügung fällt mit der heutigen Feier der Beginn des preussischen Landtags zusammen. Zur Freude Aller, zur Bestärkung Vieler unter uns haben unsre Nachbarn jüngst bei den Wahlen bewiesen, daß unter den Deutschen noch etwas lebe von dem „Charakter des Kriegers“, der sich zu opfern weiß. Opfer hat dies Volk gebracht — und schwerer als solche, die sich schätzen lassen nach dem Tauschwerthe — für die Erfüllung einer ernsten Bürgerpflicht. Uns ziemt es zu bekennen, daß wir wissen: diese Thaten des Bürgerfinnes sind auch für uns vollbracht worden. Hoffen wir, daß über dem an so verheißungsvollem Tage begonnenen Landtage der Geist des Mannes walte, dem wir den Spruch verdanken: „Charakter haben und Deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“

Bilder aus der russischen Gesellschaft.

3.

Das politische Lustspiel. — Opernmusik.

Der russische Kalender ist hinter dem unsern um zwölf Tage zurück. Wie weit ist Rußland in andern Dingen hinter uns zurückgeblieben? Die Antwort lautet: in vielen wichtigen Dingen sind wir ihm um Jahrhunderte voraus, in andern nur um Jahrzehnte; wieder in andern höchstens um einige Jahre, während einige sind, in denen es uns nie gleichkommen wird, weil der slavische Geist eben ein andrer ist, als der germanische.

Beispiele für diese Behauptungen anzuführen wird unnöthig sein. Doch mag eins hier Platz finden. Um einen Vergleich zwischen der russischen Polizei und irgend einer andern aufzustellen, bei welchem beide sich fast vollkommen gleichen, müssen wir auf die Alguazils des Gil Blas zurückgehen. Die Beamten sind der Fluch Rußlands, und die schlimmsten von diesen Blutsaugern an den Lebensadern des Volkes sind die Polizeibeamten. Nicht daß die russische Gendarmerie die Reisenden übel behandelte, wie man gewöhnlich annimmt. Selbst die Paßqualerei ist von den Touristen, von denen einer in den Fußtapfen des andern geht, sehr übertrieben worden. Auf keinen Fall ist sie so groß wie im kaiserlichen Frankreich, wo man fast keinen Schritt thun kann, ohne um seine Aufenthaltskarte befragt zu werden, und wo man sich bei jedem Gasthofwechsel frisch einschreiben lassen muß. Ebensowenig mischt sich die russische Polizei in der Weise des Kaisers Napoleon in häusliche Angelegenheiten. In